

Das war merkwürdig.

Als Lindsey Barnes ihr Auto die imposante Auffahrt hinauflenkte, die zu dem vornehmen Haus ihrer Kundin führte, ging sie vom Gaspedal und musterte den leeren Stellplatz in der Garage, in der drei Wagen Platz fanden. Dort stand sonst immer der Wagen von Heidi Robertson. Sie und ihr Mann waren ein äußerst erfolgreiches Zweierteam. Nur, warum hatte sie nicht das Garagentor geschlossen, wenn sie doch nicht zu Hause war?

Egal – Lindsey war es ganz recht, dass sie nicht da war. So würde es einfach sein, schnell hineinzulaufen, ohne dass jemand etwas davon erfuhr, um sich die Tasche mit ihren Küchenmessern zu schnappen, die sie gestern hier vergessen hatte.

Es sei denn, der Ehemann war zu Hause. Aber das war unwahrscheinlich. Denn bei ihrem Einstellungsgespräch vor vier Monaten, als sie sich auf die Stelle als Privatköchin beworben hatte, hatte Heidi ihr gesagt, dass ihr Mann als Chef einer Immobilienentwicklungsfirma rund um die Uhr im Einsatz war und quasi im Büro lebte.

Lindsey bog um die Garage und parkte ihren alten Ford Focus neben einem Pickup, auf dem der Name *Baugeschäft Chad Allen* prangte.

Chad musste irgendwo auf dem Grundstück sein. Lindsey gönnte es ihm. Nach all dem, was er durchgemacht hatte, verdiente er jeden guten Auftrag, den er an Land ziehen konnte.

Sie öffnete die Wagentür und stieg aus. Der leise Klang von Popmusik drang vom Pool herüber und sie hörte den gleichförmigen Beat durch die für Anfang November ungewöhnlich kalte Luft pulsieren. Offenbar hatte Chad heute dort zu tun. Lindsey schob die Hände in die Taschen ihres wattierten Steppmantels, der ihr fast bis ans Knie reichte, und beschleunigte ihre Schritte. Der hellen Mittagssonne war es kaum gelungen, die vorwinterliche Kälte in St. Louis zu durchdringen, und nach Jahren in dem milderen Klima von South Carolina hatte Lindsey sich auch nach achtzehn Monaten noch nicht an die strengen Temperaturen gewöhnt, die hier im Herbst und Winter herrschten.

Am Hintereingang kramte sie ihren Schlüssel hervor, steckte ihn ins Schloss und machte sich bereit, den Sicherheitscode einzugeben. Aber das hohe Fiep, Fiep, Fiep, das sonst immer erklang, blieb aus, als Lindsey den Türknauf drehte und das Haus betrat.

Hm. War doch jemand zu Hause? Sie blieb auf der Schwelle stehen und

lauschte. Alles war still. Vielleicht hatte Heidi vergessen, die Alarmanlage einzuschalten. Oder sie könnte sie extra deaktiviert haben, wenn Chad auch im Haus etwas machen sollte.

Während sie in Gedanken die Rezepte durchging, die sie an diesem Nachmittag für eine Kundin zubereiten sollte, eilte sie durch den großen Hauswirtschaftsraum, vorbei an der Gästetoilette und weiter in die geräumige Küche mit ihren Granitarbeitsflächen und High-Tec-Geräten. Lindsey vermutete, dass dort nur an den Tagen, an denen sie hier war, vernünftig gekocht wurde. Obwohl ...

Sie blieb stehen und schnupperte. Der unverkennbare Geruch von verbranntem Brot – gemischt mit einer anderen, schwachen Note, die wegen des stärkeren Geruchs nicht klar zu erkennen war – ließ vermuten, dass jemand gerade erst den Toaster benutzt hatte.

Lindsey warf einen Blick auf die Kücheninsel und die Spüle. Genau. Ein Teller mit Krümeln darauf stand neben dem Spülbecken. Aber die Küche der Robertsons aufzuräumen, stand heute nicht auf Lindseys To-do-Liste.

Sie ging zur Kochinsel, wo sie immer die Speisen zubereitete, und suchte die lange Arbeitsfläche neben der Spüle ab. Ah. Da war sie ja. In der Kaffeecke hinter der zweiten Kücheninsel mit den hohen Hockern, die als Frühstücksbar fungierte. Sie musste die Tasche beim Saubermachen dort hingelegt haben.

Mit lautlosen Sneakern auf dem gefliesten Fußboden eilte sie durch den Raum. Den Umweg hierher hätte sie sich gern erspart. Er raubte ihr wertvolle Zeit für ihre nachmittäglichen Kochaktivitäten. Aber eine Köchin ohne ihre Messer war wie ein Chirurg ohne sein Skalpell.

Lindsey bog um die zweite Kücheninsel und ging auf die Kaffeebar zu – doch dann blieb sie wie angewurzelt stehen, während ein Schrei aus ihrer Kehle aufstieg.

Zwischen der großen Kücheninsel und der Spüle lag ein Mann bäuchlings auf dem Boden, sein Kopf war zur Seite gedreht und der leere Blick genau auf Lindsey gerichtet. Unter seinem Oberkörper hatte sich eine rote Lache auf den weißen Fliesen ausgebreitet. Neben ihm lag ein halb gegessener Bagel.

Nach den Fotos, die sie bei ihren Internetrecherchen über das Ehepaar gefunden hatte, handelte es sich hier um James Robertson. Und er war

tot. Aber nicht nur das. Das Blut ließ vermuten, dass er keines natürlichen Todes gestorben war.

Lindsey griff nach der Arbeitsplatte, um sich festzuhalten. Sie musste den Notruf betätigen. Und das würde sie auch tun. Sobald der Raum sich nicht mehr drehte und sie ...

In diesem Augenblick wurde die Spülung der Gästetoilette betätigt. Während Lindseys Gehirn die Fakten verarbeitete, überkam sie der nächste Schock. Die Person, die für James' Ableben verantwortlich war, musste noch hier sein. Und der Mörder befand sich zwischen ihr und dem Hinterausgang.

Mit stockendem Herzen sah sie sich in der Küche um. Konnte sie zur Haustür rennen? Versuchen zu ...

Der Knauf der Badezimmertür drehte sich und Panik presste alle Luft aus Lindseys Lunge.

Zu spät. Sie saß in der Falle. Ihrem Instinkt folgend sank sie auf die Knie, schob die letzten beiden Hocker enger zusammen und kroch unter die Kücheninsel.

*Bitte, Gott, lass ihn mich nicht finden!*

Detective Jack Tucker vom Bezirk St. Louis hob das gelbe Absperrband hoch, das um das riesige Anwesen gezogen worden war, um es als Tatort zu kennzeichnen, und ging auf den Polizeibeamten zu, der als Erster hier gewesen war.

Meyers drehte sich zu ihm um, als er näherkam. »Sie waren aber schnell.«

»Ich war in der Nähe, als der Sergeant sich gemeldet hat. Dann erzählen Sie mal.«

Er hörte zu, während der uniformierte Beamte ihm die wichtigsten Eckdaten nannte und die beiden Berichte, die er aufgenommen hatte, zusammenfasste. Einen von der Frau, die das Verbrechen gemeldet hatte, den anderen von dem Handwerker, der sich zeitgleich auf dem Grundstück aufgehalten hatte.

»Wo sind die beiden?«

»Die Frau sitzt in meinem Wagen. Sie ist ziemlich erschüttert.« Er zeigte auf seinen Streifenwagen, der am Rand der geschwungenen Auffahrt parkte, die zu der riesigen Villa führte. »Der Typ wollte lieber draußen

warten, trotz der Kälte. Er ist auf der Terrasse. Auch erschüttert, aber anders.«

Jack wurde hellhörig. Nach mehr als zwei Jahrzehnten auf der Straße konnte Meyers die Leute gut einschätzen.

»Das müssen Sie mir erklären.«

Der Polizist zuckte mit den Schultern. »Erschrocken ist vielleicht zutreffender. Ich habe ihn überprüft und er ist sauber. Aber er wirkt ziemlich nervös. Könnte eine normale Reaktion darauf sein, dass er plötzlich mitten in einem Mordfall steckt, vielleicht aber auch mehr. Das zu untersuchen, fällt nicht in meine Zuständigkeit. Dafür ist eine andere Gehaltsklasse verantwortlich.« Er grinste.

»Danke für die Infos.«

»Gern geschehen. Soll ich den Streifenwagen aufschließen?« Er zog seinen Schlüssel heraus.

Eine Frau in den Dreißigern stieg aus dem Polizeifahrzeug. Sie war schlank, etwa zwanzig Zentimeter kleiner als er selbst mit seinen eins achtzig – und umwerfend. Nicht einmal ihre blasse Haut oder ihr rotbraunes Haar, das zurückgekämmt war und im Nacken von einer Spange zusammengehalten wurde, konnte von den feinen Zügen, den vollen Lippen und den hohen Wangenknochen ablenken, die sie zu einer klassischen Schönheit machten. So eine Köchin hatte er noch nie gesehen. Aber das Aussehen konnte täuschen. Also ging er auf sie zu, wie er es bei jeder anderen Person an einem Tatort machte – mit einem gesunden Maß an Misstrauen.

Als er näherkam, trat Meyers zurück.

»Ms Barnes, ich bin Jack Tucker vom zuständigen Bezirksbüro für Gewaltverbrechen.« Er streckte ihr die Hand hin.

Anstatt sie zu ergreifen, öffnete sie die Lippen ein wenig und starrte ihn an, ihre Augen ein wenig getrübt.

Nachwehen? Würde sie ohnmächtig werden?

»Sie können sich ruhig wieder hinsetzen, wenn Sie wollen.« Jack trat vor, um ihren Arm zu nehmen und ihr ins Auto zu helfen.

»Nein.« Sie wich vor ihm zurück. »Nein. M-mir geht es gut.«

Das war gelogen. Sie zitterte am ganzen Körper und jetzt war sie noch blasser als vorher.

»Ich würde mich gerne kurz mit Ihnen unterhalten. Sollen wir uns einen wärmeren Ort suchen?«

»Hier ist gut. Aber ich habe dem Beamten schon alles erzählt, was ich weiß.«

Als er die Kälte in ihrer Stimme hörte, musterte Jack sie. Was hatte diese subtile Feindseligkeit ausgelöst? Wieder etwas, das ihn misstrauisch machte. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich es gerne von Ihnen selbst hören.« Er zog Notizbuch und Stift heraus und unterdrückte ein Frösteln, als ein eisiger Windstoß vorbeiehnte. Mann, für diese Art Kälte war es doch noch viel zu früh. »Erzählen Sie mir, warum Sie heute hier sind und was seit Ihrer Ankunft geschehen ist.«

Die Frau schien noch tiefer in ihre Jacke zu kriechen und wiederholte die gleiche Geschichte, die er schon von Meyers gehört hatte.

Jack ließ sie ausreden, bevor er das Wort ergriff. »War die offene Garage ungewöhnlich?«

»Mir kam es komisch vor, aber ich arbeite noch nicht so lange für die Robertsons.«

»War die Garage schon mal offen, als Sie vorher hier waren?«

»Nein.«

»Dieselbe Frage, was die deaktivierte Alarmanlage betrifft.«

»Dieselbe Antwort. Aber James Robertson war zu Hause. Er muss sie selbst ausgeschaltet haben.«

Nicht unbedingt. Der Mörder konnte sich Zugang verschafft haben, bevor Robertson nach Hause gekommen war.

Die Frage war nur, wie.

»Wissen Sie, ob noch jemand den Zugangscode hat, abgesehen von Ihnen und den Eigentümern?«

»Nein. Und ich hatte einen eigenen Code. Ich nehme an, jeder hat einen anderen. Ms Robertson hat mir erklärt, dass die Anlage die eingegebenen Codes speichert und sie sehen könnten, wenn jemand unerlaubt hereingekommen ist.« Sie bibberte jetzt noch mehr. »Sind wir bald f-fertig?«

»Erst mal ja. Aber reden wir noch ein bisschen über die Person, die Sie in der Küche gesehen haben.«

»Ich weiß leider nur das, was ich dem Beamten bereits gesagt habe. Und ich habe die Person ja auch nur ein paar Sekunden lang gesehen.«

»Versuchen Sie trotzdem eine Einschätzung.«

Zwei tiefe Falten erschienen auf ihrer Stirn. »Gemessen an dem Gefrier-

schrank, an dem die Person vorbeigegangen ist, vielleicht eins fünfundsiebzig?«

»Irgendein Hinweis auf das Geschlecht?«

»Nein. Der Mantel war neutral und reichte fast bis zu den Knien. Die Füße waren ziemlich groß« – Ms Barnes runzelte die Stirn – »aber, wenn ich jetzt darüber nachdenke, sahen die Stiefel eher aus wie Überschuhe und nicht wie echte Stiefel. Wie man sie bei schlechtem Wetter trägt.«

Oder um Fußabdrücke am Tatort zu kaschieren. Und diese Überzieher waren meist groß, sodass die Größe des Fußes auch keinen rechten Aufschluss über das Geschlecht des Täters gab.

»Die Person ist aus dem Bad gekommen und durch den Hinterausgang verschwunden. Wie lange hat es dann gedauert, bis Sie die Polizei gerufen haben?«

»Ein paar Minuten. Ich wollte sicher sein, dass die Person weg war.«

Jack klappte sein Notizbuch zu. »Das war's für heute.«

»Kann ich vielleicht meine Messertasche holen? Sie liegt auf der Kaffeebar in der Küche. Ich habe eine Kundin, die mich heute Nachmittag erwartet.«

Bis die Todesursache klar war, würden ihre Messer sich nicht vom Fleck rühren.

»Tut mir leid. Sie müssen heute Nachmittag ohne die Messer auskommen. Und – wir müssen uns noch Ihren Wagen ansehen.«

Einen Moment lang sah sie ihn verständnislos an, doch dann wich die Verwirrung einem entsetzten Ausdruck. »Verdächtigen Sie etwa mich?«

»Jeder, der mit einem Verbrechen zu tun hat, ist für uns von Interesse.«

Ms Barnes tastete hinter sich und hielt sich an dem Wagen fest. »Das darf doch wohl nicht wahr sein! Aber machen Sie ruhig.« Sie deutete mit einer Handbewegung hinter das Haus. »In meinem Auto gibt es nichts Belastendes außer dem Schokoriegel, den ich mir heute Mittag geholt und nicht mal ganz aufgegessen habe.«

»Wollen Sie wieder im Streifenwagen warten, wo es nicht so kalt ist?«

Sie warf einen Blick auf das Auto und es war offensichtlich, dass sie nur ungern wieder in das Polizeifahrzeug einsteigen würde. Doch am Ende beugte sie sich der Vernunft. »Ja. Danke.«

Jack gab Meyers ein Zeichen, sich wieder zu ihnen zu gesellen. »Ms Barnes braucht noch mal Ihren Rücksitz, während wir uns ihren Wagen

ansehen.« Als der Mann die Tür aufschloss und öffnete, streckte Jack der Köchin, deren Ton immer noch so eisig war wie die Luft, erneut die Hand hin. »Danke für Ihre Hilfe.«

»Meine Hände sind eiskalt. Sie wollen sich keine Frostbeulen holen.« Sie schob sich an ihm vorbei und schlüpfte in den Wagen.

Meyers schloss die Tür hinter ihr und drehte sich zu Jack um. »Was haben Sie denn gemacht, dass sie so giftig ist?«

»Nichts. Ich habe nur in meiner üblichen höflichen Art ein paar Standardfragen gestellt.«

»Hm. Obwohl die Sache sie ziemlich mitgenommen hat, war sie vorhin nicht unfreundlich. Vielleicht holen die Ereignisse sie jetzt erst richtig ein.«

»Könnte sein.«

Aber während Jack ums Haus ging, überlegte er, dass ihm diese Erklärung nicht einleuchtete. Natürlich war man nach einer lebensbedrohlichen Erfahrung erschüttert, aber das konnte nicht der Grund sein, warum Lindsey Barnes so frostig zu ihm gewesen war.

Aus irgendeinem Grund hatte sie gleich beim ersten Kontakt eine Abneigung gegen ihn.

Und das gefiel Jack gar nicht.